

Kirche und Geld

Mammon wird, der immer mehr aus seinem Geld machen muß - mehr Geld.

Geld ist vieldeutig. Es kann dem anderen wie mir nützen und es kann zerstören. Auch die Kirchen brauchen Geld. Wieviel? Woher nehmen sie es? Wie gehen sie damit um? In einer kleinen Skizze notierte Dietrich Bonhoeffer u.a.: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muß sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Also Verzicht auf alles Eigentum, Vermögen und sogar Geld? Eine Antwort gab Martin Luther 400 Jahre zuvor, wenn er in seiner scharf kapitalismuskritischen Ermahnung „An die Pfantherren, widerden Wucher zu predigen“ (Neujahr 1540) feststellt, „daß ein Christ, wenn er geben soll, zuvor natürlich erst einmal selbst etwas haben muß. Wer nichts hat, kann nichts geben!“

Und wie geht die Kirche heute mit Geld um? Für eine Momentaufnahme sollen ein paar grundlegende Fragen kurz erörtert werden.

Wer es hat, muß nicht darüber sprechen. Wer es verloren hat, schweigt darüber. Alle brauchen es, niemand kommt ohne es aus: das Geld. Es ist Mittel für Tausch und Wertaufbewahrung, Objekt der Begierden und Schutz vor fremder Abhängigkeit. Wer kein eigenes geldwertes Einkommen hat, ist vom Wohlwollen oder der Willkür anderer abhängig. Wer zuviel davon hat, wird geizig oder raffgierig oder beides, bis er zum Knecht des

Wozu braucht die Kirche Geld?

Nur reine Geistergemeinschaften kommen ohne Geld aus. Eine sichtbare Vereinigung von Menschen braucht dagegen materielle Mittel, um sich zu erhalten und um nach außen zu wirken. Vier typische Zwecke erfüllt das Geld im Leben der Kirche seit alters her: Es dient zuerst und vor allem der Unterstützung der Bedürftigen (darum

heißt es: alles Kirchengut ist in Wahrheit das Gut der Armen), sodann dem Unterhalt der kirchlichen Mitarbeiter, ferner der Erhaltung der kirchlichen Einrichtungen und Gebäude und schließlich den übergemeindlichen Aufgaben der ökumenischen Einheit und des Teilens. Alle diese Aufgabenfelder sind vielfach räumlich und historisch differenziert, aber keines dieser Merkmale kann auf Dauer fehlen, ohne daß die Kirche Schaden leidet.

Wieviel Geld braucht die Kirche?

Die Kritik am Reichtum, ja Luxus der Kirche ist uralte. Der feiste Prälat, der Pfarrer als Börsenspekulant, der wohllebende Bettelmönch oder der ökumenische grass-root-jet-set sind längst billige Gemeinplätze der Kirchenkritik. Goethe hat im „Faust“ seine Bilanz durch Mephisto einem Pfaffen in den Mund gelegt:

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirche allein, meine lieben Frauen,
Kann ungeachtetes Gut verdauen“.

Indes gibt es viele Beispiele dafür, daß es der Kirche langfristig gar nicht bekommt, wenn sie von ungerechtem Gut lebt. Materiell reiche Kirchenwecken Neid und Begehrlichkeit; man kann daher die Geschichte der Kirchenfinanzen auch als Geschichte ihrer Enteignungen (Säkularisierungen) darstellen. In demokratischen Gemeinwesen erhalten die Kirchen auf Dauer ohnehin nur soviel Geld, wie die Bürger und Kirchenmitglieder ihnen mittelbar (durch staatliche Leistungen) oder unmittelbar (durch eigene Beiträge) zukommen lassen wollen. Einer Kirche, die zu üppig lebt, wird das Kirchenvolk irgendwann den Klingelbeutel zunähen.

Doch wieviel Geld braucht die Kirche wirklich? Diese Frage ist weder allgemein noch quantitativ zu beantworten. Man lese den Roman von Wilhelm Raabe „Der Hungerpastor“ (1864): Sein Held, der Schusterssohn Hans Unwirsch, ist am Ende als Inhaber der „Hungerpfarre“ von Grunzenow glücklich und frei. Wenn die Kirche unter

Verfolgungsdruck gerät, genügt ihr auch ein Minimum an materieller Unterstützung. Wenn sie reich ist, kann sie doch innerlich unfrei und geistlich arm sein, sie kann aber auch den Reichtum in einen Segen für jene verwandeln, die im Leben zu kurz kommen. Dies bedeutet: Es geht gar nicht zunächst darum, wieviel die Kirche braucht, sondern wozu sie braucht, was sie - freiwillig - erhält.

Woher bekommt die Kirche das Geld?

In Deutschland sind die wichtigsten kirchlichen Finanzquellen Spenden, Stiftungen und Kollekten, Erträge aus kirchlichem Vermögen, direkte oder indirekte Staatsleistungen sowie - quantitativ ganz entscheidend die Kirchensteuer. Die Kirchensteuer wird als Zuschlag in Höhe von 9-10% zur Lohn- und Einkommensteuer erhoben und ist ihrerseits steuerlich absetzbar. Sie wird von allen steuerpflichtigen Kirchenmitgliedern (weniger als 50% der Kirchenmitglieder insgesamt) durch die staatlichen Finanzbehörden eingezogen, die für diesen Verwaltungsaufwand mehr als kostendeckend honoriert werden (4%). Die Kirchensteuer, verfassungsrechtlich garantiert, ist heute das Rückgrat der kirchlichen Finanzen in Deutschland. Ihr Anteil an den Gesamteinnahmen der Gliedkirchen der EKD liegt zwischen 65 und fast 90%.

Die Kirchensteuer ist von vier Faktoren abhängig: Von der demographischen Entwicklung und der Zahl der Kirchenmitglieder, von der wirtschaftskonjunkturellen Entwicklung, von der staatlichen Wirtschafts- und Steuerpolitik sowie den kircheneigenen Bemessungsgrundlagen (Hebesatz). Allgemein gilt in Deutschland: Wenn die Volkswirtschaft gesund, die kirchliche Mitgliedschaft stabil und das staatliche Steuersystem verlässlich sind, sind die Kirchenfinanzen gesichert.

Gibt es Alternativen zur Kirchensteuer?

Das deutsche System der Kirchensteuer besteht erst seit Ausgang des 19. Jahrhunderts. Kirchen in anderen Ländern kennen auch völlig andere Finanzierungsformen. In England sind die Zinserträge des großen kirchlichen Vermögens (Bo-

den, Immobilien, Aktien usw.) sehr wichtig. In Skandinavien und verschiedenen Schweizer Kantonen bezahlt der Staat unmittelbar die Gehälter der Pfarrerinnen und Pfarrer und behält sich selbst umfangreiche Aufsichts- und Eingriffsrechte vor. Freikirchen leben durchweg von Spenden und Beiträgen ihrer Mitglieder, nehmen aber auch staatliche Hilfen entgegen. Ähnliches gilt für fast alle Minderheitenkirchen in der sogenannten Dritten Welt. In Italien und Spanien haben die Bürger seit kurzem die Wahl, einen Teil ihrer allgemeinen für kulturelle Zwecke bestimmten Steuer einer Kirche zuzuweisen - auch dies eine Form staatlicher Privilegierung.

Überblickt man die Alternativen, so zeigt sich, daß das System der Kirchensteuer drei entscheidende Vorzüge hat: die kirchlichen Einnahmen belasten die Kirchenmitglieder nach Maßgabe ihrer sonstigen steuerlichen Leistungsfähigkeit (kein Einheitstarif, keine willkürlichen Festsetzungen, Progressionstarif bei besser Verdienenden bis zu einer „Kappungsgrenze“), die Kirche bleibt frei von äußerer Fremdbestimmung (durch den Staat, durch reiche Einzelmitglieder oder durch einflußreiche Gruppen) und die Art der

Einziehung ist zuverlässig, effizient und kostengünstiger als es jedes kircheneigene Beitragswesen sein könnten. Ernsthaft strittig ist deshalb nur, ob die Kirche die staatliche Hilfe, die ohne Auflagen und Einflußnahmen gewährt wird, in Anspruch nehmen darf. Die nächstliegende Alternative dazu wäre ein Kirchenbeitrag nach Art sonstiger Vereinsbeiträge (so in Österreich). Ich sehe aber nicht, welche Vorteile dieser Weg gegenüber der herkömmlichen Kirchensteuer bietet - weder für die Kirchenmitglieder noch für die Gesellschaft.

Wie soll die Kirche das Geld gebrauchen?

In allen evangelischen Kirchen in Deutschland bilden die Personalkosten den größten Ausgabenblock. Der Haushaltsplan der evangelischen Kirche von Hessen und Nassau für 1992 hat einen Gesamtumfang von gut 762 Millionen DM; etwas weniger als 70% davon sind Personalkosten. Deren Anteil ist anderwärts noch höher. Der Grund ist einfach: Die Kirche kann nur durch Menschen wirken, und dabei braucht sie neben den unverzichtbaren und entscheidenden ehrenamtlichen Mitarbeitern auch solche, die von sonstigen Berufstätigkeiten freigestellt sind für den ausschließlichen Dienst an der Gemeinde. Die Formen dieses Dienstes sind äußerst vielfältig; man denke nicht nur an Pfarrämter, sondern an Familienberatung, Anstaltsseelsorge, Forschung, Publizistik (einschl. des „baugerüst“), Asylberatung usw. Freilich kann man fragen: Muß die Kirche auf allen diesen Feldern arbeiten? Hinzu kommen die großen Werke im Bereich von Diakonie, Mission und Entwicklungsarbeit, die staatliche Finanzierung der theologischen Fakultäten nicht zu vergessen. Hier fließen der kirchlichen Arbeit Mittel aus öffentlichen Kassen zu, die den kirchlichen Eigenanteil an der Finanzierung weit übersteigen. Darf die Kirche das alles annehmen? Sie muß natürlich nicht, aber warum sollte sie, wenn sie eine gute Arbeit auch mit Mitteln von dritter Seite macht, diese einstellen? Freilich gilt es stets zu prüfen, ob und wie durch Formen der Fremdfinanzierung die kirchliche Gestaltungsfreiheit eingeschränkt wird. Beispielsweise haben die Kirchen angesichts des Pfllegenotstands

keine Möglichkeiten, außertarifliche Zulagen zu gewähren. Die Einbindung in die Institutionen des modernen Wohlfahrtsstaates ermöglicht viele kirchlichen Aktivitäten, begrenzt aber auch ihren Freiraum.

Es gibt aber drei Dinge, die die Kirche überall und immer machen muß, weil sie anders aufhören würde, Kirche zu sein:

- Sie verkündet in äußerer und innerer Freiheit aller Welt öffentlich das Evangelium. Sie hat sich diesen Auftrag nicht ausgesucht, sondern dieser ist mit ihrer Stiftung der Kirche zur verantwortlichen Gestaltung aufgegeben.
- Sie nimmt sich der Bedürftigen, Unterdrückten, Armen und Bedrängten an, bietet die Dienste der Diakonie an und arbeitet mit an der Veränderung aller Strukturen, die Leben bedrohen oder zerstören. Sie tut dies ebenfalls alternativlos, weil Jesus Christus seine Nachfolger in diesen Dienst beruft.
- Sie sucht und knüpft das Band der Einheit zwischen den getrennten Kirchen, weil die Verwirklichung ökumenischer Gemeinschaft den Kirchen auch im Blick auf die künftige Einheit der Weltgesellschaft aufgetragen ist.

Für diese Zwecke - der Freiheit der Evangeliumsverkündigung, des Dienstes der Diakonie und der Einheit der Kirchen - bedarf die Kirche des Geldes. Alle Ausgaben sind an dieser Zweckbestimmung zu messen. Wie das Geld dann im einzelnen verwaltet und verwendet wird, ändert sich im Laufe der Zeiten und der gesellschaftlichen Herausforderungen. Dabei gibt es aber auch nachgeordnete Kriterien, die richtungweisend sein können:

- Die Kirchenfinanzen müssen so geordnet sein, daß die Kirche nicht in äußere Abhängigkeiten gerät. Die Kirche darf kein Geld unter sachfremden Auflagen nehmen.
- Über ihre Finanzmittel müssen die Kirchen öffentliche Rechenschaft ablegen - gegenüber ihren Mitgliedern, der Gesellschaft und den anderen Kirchen der Ökumene.
- Entscheidungen über Kirchenfinanzen bedürfen der Transparenz und der demokratischen Kontrolle. Die Entscheidungsbeteiligung der Kirchenmitglieder ist verbesserbar.
- Auch Kirchenstrukturen und -gestalten (einschl.

der Bauten) sowie der Lebensstil der Kirchenmitglieder sind Formen des kirchlichen Zeugnisses, die die Gesellschaft kritisch beobachtet; auch darüber muß sich die Gemeinde Rechenschaft geben.

Kirchenfinanzen sind kein Selbstzweck und kirchliche Einnahmen nicht selbstverständlich. Reichtum macht nicht frei. Nicht jede finanzträchtige kirchliche Aktivität fördert Verkündigung und Diakonie. Darum muß die Kirche im Umgang mit Geld immer wieder selbst- und gesellschaftskritisch prüfen, wofür sie es verwendet. Geld ist von der Art, daß man damit anderen nützen kann. Was aber nicht Dienst ist, das ist Raub.

Wolfgang Lienemann

Literaturhinweise zur Vertiefung:

- Handbuch des Staatskirchenrechts der Bundesrepublik Deutschland, hg. v. E. Friesenhahn/U. Scheuner in Verbindung mit J. List. Band II, Berlin 1975, VI.: Die Kirchen und Religionsgemeinschaften und ihre Vermögen (Beiträge von H. Marrá, J. Isensee, Chr. Meyer, S. Marx, A. Albrecht)
 H.D. Hessler/W. Strauß, Kirchliche Finanzwirtschaft, Bd. I, Berlin 1989
 W.E. Pradel, Kirchen ohne Kirchenbeitrag, Wien-München, 1981
 W. Lienemann (Hg.), Die Finanzen der Kirche, München 1989
 C. Rinderer (Hg.), Finanzwissenschaftliche Aspekte von Religionsgemeinschaften, Baden-Baden, 1989
 A. Schindler, Die Kirche und ihr Geld, Basel, 1983